

Denkmalschutz wäre, wenn - Gedränge

Autor(en): **Scarpi, N.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **101 (1975)**

Heft 35

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-621748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denkmalschutz wäre, wenn —

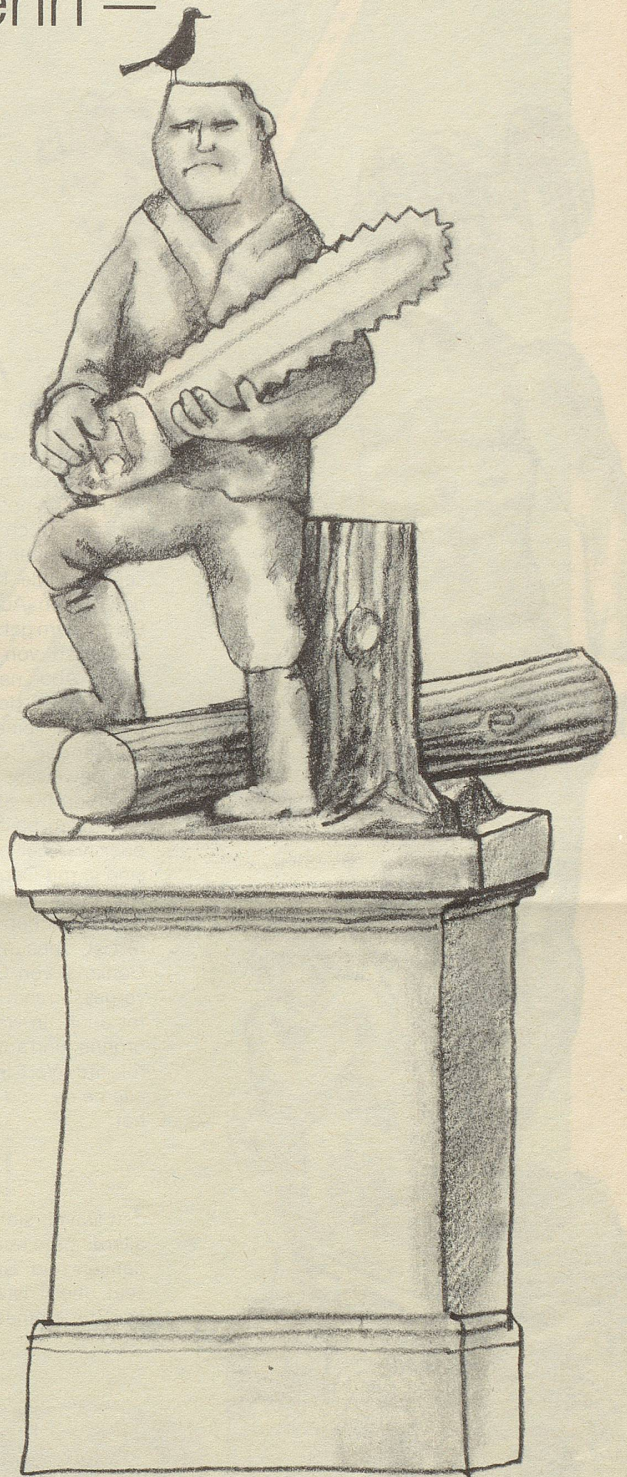
Wenn er gar nicht nötig wäre. Der offizielle, organisierte, verkommissionierte, umstrittene, machtlose, feuerwehrspielende Denkmalschutz wenigstens. Überflüssig wäre er dann, wenn alle (oder wenigstens fast alle) einsehen könnten, dass es Sachen gibt, die es nur einmal gibt — und dann nicht mehr. Der offizielle Denkmalschutz läuft ja ohnehin meistens auf die Rettung toter Sachen, auf eine Mumifizierung hinaus. Rührend ist es jeweils, wenn nach langen Kämpfen und siebzehn Kompromissen ein altes Haus, das erst noch auf kostspielige Art auf einen andern Standplatz geschoben werden musste, mit zusammengebettelten Millionen restauriert ist, und man nun noch nach einer «sinnvollen Verwendung des Bijous» suchen muss.

Aber vorläufig ist *diese* Art Denkmalschutz noch nötig. Auch im Tessin. Oder gerade hier? Ich erinnere mich noch, wie der alte Cadola stolz erzählte, dass eine Katze früher das ganze Dorf durchqueren konnte, ohne den Fuss ein einziges Mal auf den Boden zu setzen. Das ganze Wegnetz im Dorf sei wie von einer einzigen riesigen Pergola überdeckt gewesen. Und heute? Heute ist man im gleichen Dorf stolz auf die 40 Kilometer dorfeigenen asphaltierten Strassen. Wo man früher auch in der Mittagshitze am Schatten spazieren konnte, wird man heute auf offener Strasse gegrillt. Wenn man noch geht. Die meisten fahren halt Auto oder Moped, auch nur dreihundert Meter weit in die Osteria...

Eine grosse schöne alte Pergola steht noch über des Nachbars alter Bocciabahn. «Die kommt jetzt weg!» sagte er mir letzthin am Morgen früh. «Es muss Platz geben!» sagte der tüchtige Werner. Und Platz heisst bei ihm Parkplatz. Dabei könnte er vor dem Haus schon einen ganzen Rennstall unterbringen. Dort hat er bereits ein Dutzend alter Bäume umgelegt, ermordet möchte man fast sagen. Ungestraft gibt man dem Werner nicht eine Motorsäge in die Hand, und wenn es nur für einen Nachmittag ist.

Ja, ja, die Deutschschweizer im Tessin, höre ich Sie hämisch sagen. Sie sollten aber die Bewunderung sehen, die mein Nachbar, so ein tüchtiger Mann, bei der einheimischen Bevölkerung erweckt. Und es ist allein der Fürsprache eines andern entsetzten Deutschschweizers zu verdanken, dass der riesige Lorbeerbaum noch steht. Wie lange noch? Denn dem privaten wie dem öffentlichen Denkmalschutz, und wenn es «nur» um eine Pergola oder Bäume geht, sind die gleichen Grenzen gesetzt: Von der Vernunft — und von der Unantastbarkeit privaten Eigentums.

Giovanni



**Neues
Posthotel
St. Moritz**

Geniessen Sie das kräftigende Höhenklima. Wir sorgen für Ihre Erholung. Fitness- und Spielraum, Solarium. Freie Sicht auf See und Berge. Grosser Parkplatz.

M. Spiess —
P. Graber, dir.
Tel. 082 / 2 21 21
Telex 74430



Alle Denkmäler, die ich in mehr als acht Jahrzehnten gesehen habe, drängen sich heran. In chronologischer und topographischer Unordnung. Natürlich gab es auch in meiner Geburtsstadt Prag einige. So steht auf dem nach ihm benannten Platz, den Prager Champs Elysées, König Wenzel hoch zu Ross. Doch weder Bildhauer noch Stadtväter scheinen je auf einem Pferd gesessen zu sein, denn der König hat die Bügel verkehrt an den Füßen. Auch Wien hat seine Denkmäler. Ob auf dem gebäumten Ross Prinz Eugen sitzt oder Karl von Lothringen weiss ich nicht mehr. Aber nach 1918 wurden die Metallbuchstaben der Denkmäler gestohlen, und das ist gar keine schlechte Idee. Auf diese Art müssen die Gedenkmalten ihre Unsterblichkeit beweisen. Berlin? Die greuliche Siegesallee dürfte abgeschafft sein, aber wahrscheinlich bleiben noch immer einige mehr oder weniger grosse Männer — denn Frauen sind ja mit Denkmälern schlecht bedacht. In Hamburg steht ein sehr eindrucksvoller Bismarck, an dem Kaiser Wilhelm vorbeigefahren ist, ohne ihn zu beachten. Das Weimarer Denkmal von Goethe und Schiller will nicht vergessen sein. Die Jeanne d'Arc in Paris haftet auch, in Nantes steht der General Cambonne, und auf dem Sockel kann man das berühmte Wort lesen: «La garde meurt, mais elle ne se rend pas!», das er nie gesprochen hat.

Nur keine Gründlichkeit verlangen! Mit einem Mal ist man in Italien, sieht den David, sieht den Moses, dessen Hörner allerdings einem Übersetzungsfehler zu verdanken sind. Sie sollen ein Zeichen der Kraft sein, aber Tristan Bernard meinte, Hörner auf der Stirne eines Mannes seien doch eher ein

Zeichen der Kraft des Nachbarn. Mein Lieblingsdenkmal steht in Venedig. Es ist der Condottiere Colleoni, der den Venezianern sehr viel Geld vermacht hatte, doch unter der Bedingung, dass sein Denkmal auf den Markusplatz kommen müsse. Die Venezianer haben ihn betrogen, aber mit Recht. Dort wo der Colleoni steht, wirkt er erschütternd, und den Markusplatz, den schönsten Saal der Welt, hätte er zu einem einfachen Stadtplatz reduziert. Auch der Gattamelata sei nicht vergessen, während man den genuesischen Columbus ruhig vergessen kann.

Nach dieser sehr unvollständigen Revue kehrt man in die Schweiz zurück. Die «Schreitende» vor dem Zürcher Opernhaus mit ihren «Gliedern kolossaler Weiblichkeit» sehe ich gern. Einen Sittlichkeitsfanatiker störte sie, und er strich sie rot an. Nicht ganz und gar, sondern eine der beiden sonst von Bikinis schamhaft versteckten Stellen. Und da sah ich, wie zwei städtische Funktionäre sie säuberten. Der eine hatte eine Flasche in der Hand, der andere ein Tuch, mit dem er rieb. Auch das erregte Missfallen, und am nächsten Tag hatten sie einen Wandschirm mitgebracht. Mit dem Ganymed auf dem Zürcher Bürkliplatz bin ich gar nicht einverstanden. Ein Riesenkerl und neben ihm ein kümmerliches Geflügel, das ihn doch in den Olymp getragen haben soll. Auch in Zürich geht man an einem recht ebenmässigen David vorbei, aber da und dort setzt sich auch die Abstraktion durch, mit der unser-einer nicht allzuviel anzufangen weiss.

Bilder haben Denkmälern doch etwas vor. Hat man sie satt, so kann man sie einrollen. Und das kann man nun einmal mit Denkmälern nicht. *N. O. Scarpi*